Der Schweizerdegen

Autor(en): **Blum, W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **21 (1919)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-159790

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Schweizerdegen.

Von *W. Blum.*

Einleitung.

Waffen in Form der späteren sogenannten Schweizerdegen gab es schon in früher Zeit. Im 15. Jahrhundert verstand man darunter eine ganz bestimmte Art von Seitenwehr, die von Schwertern und Dolchen gerade durch die Benennung unterschieden wurde. In schriftlichen Quellen erscheint der Name nachweisbar zum erstenmal in Valerius Anhelms Berner-Chronik [1]), in einer Verordnung aus dem Jahre 1499:

> ... Witer was von gmeinen Eidgnossen uf gemelten dagen verordnet: „daß man die langen Krüztägen und schäflin sölle lassen und zuom spieß oder halbarten oder gschütz schwerter mordbiel und gmein kurz Schwytzertägen item vast büchsen und armbrost tragen, keiner on hoptharnisch sin."

Die langen „Krütztägen" [2]), worunter die langen Stoßdegen mit Kreuzgriff zu anderthalb Hand zu verstehen sind, sollen also abgeschafft werden, wohl weil sie als unpraktisch und felduntüchtig empfunden wurden, während Kriegern, die Schwerter oder den allgemeinen kurzen Schweizerdegen führten, wie allen andern auch, ein Hauptharnisch zu tragen befohlen wurde.

Nicht der Name Degen kennzeichnet die Waffe. Denn mit Degen wird gewöhnlich eine Art von Schwertern bezeichnet, die hauptsächlich zum Stoß geeignet und mit langen, schmalen Klingen und eisernen Körben versehen sind: Erst durch die Verbindung des Wortes „Degen" mit dem attributiven „Schweizer" entsteht die Bezeichnung für eine den alten Eidgenossen besonders charakteristische Waffe, die mit dem gewöhnlichen Degen der historischen Waffenkunde absolut nichts gemein hat.

Der Schweizerdegen ging aus dem Schweizerdolch hervor. Folglich macht seine archäologische Behandlung auch die des Dolches zur Bedingung. Wenn auch der Schweizerdolch ursprünglich nicht nur schweizerisch war und vielleicht nicht, wie die Halbarte, eine ureigene Waffe unserer Vorfahren, so blieb doch seine Entwicklung zum Degen im 15. Jahrhundert auf das Gebiet der alten Eidgenossenschaft beschränkt, was nicht ausschließt, daß einige zum Teil

---

[1]) Herausgegeben vom Historischen Verein Bern 1886 Bd. 2 S. 129.

[2]) Vgl. C. v. Elgger, Kriegswesen etc. der schweizerischen Eidgenossen, Luzern 1873, S. 94, wo der Kreuzdegen fälschlicherweise als Zweihänder angesprochen wird. Verbot der Kreuzdegen in Bern schon 1497, dort werden lang und ziemlich Kreuzdegen unterschieden. Ferner C. v. Rodt, Geschichte des bernischen Kriegswesens S. 49, wo der Kreuzdegen mit dem Schuffelin, „Schäfflin", einem Spieß mit hohler Klinge, verwechselt wird; jedenfalls war diese Waffe kein Zweihänder.

verbündete Nachbarn in Schwaben und am mittleren Rhein sich seiner ebenfalls bedienten.

Die vorliegende Arbeit soll ein Versuch sein, diese Entwicklung an Hand der Originale und der Quellen typologisch, chronologisch und womöglich auch örtlich festzustellen.

Wie überhaupt Waffen aus dem 14. und 15. Jahrhundert, sind die erhaltenen Exemplare von größter Seltenheit. Das historische Museum in Bern nimmt unter den öffentlichen Sammlungen weitaus den ersten Platz ein, denn es nennt nicht weniger als fünf Degen und fünf gut erhaltene frühe Dolche sein eigen [1]), weitere Exemplare von Degen und frühen Dolchen sind zerstreut, zum Teil in öffentlichem, zum Teil in privatem Besitze. Die Dolche des früheren 16. Jahrhunderts sind am besten im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich mit ungefähr einem Dutzend hervorragender Exemplare vertreten. Ihre ziselierten Scheiden aus vergoldeter Bronze besitzen einen großen kunstgewerblichen Wert; ihre Beschreibung gehört darum in das Gebiet einer kunsthistorischen Abhandlung.

Eine richtige Bezeichnung für gewisse Stücke ist oft schwer zu finden, da viele Originale halb Dolch, halb Degen sind und eine scharfe Trennung zwischen beiden Waffenarten nicht möglich ist. Über die Benennung eines voll entwickelten Degens kann kein Zweifel bestehen, und ebenso bestimmt wird man eine kurze Stichwaffe als Dolch bezeichnen. Daneben kommen aber Formen vor, die ein Mittelding sind und weder die eine noch die andere Bezeichnung verdienen. Doch bildet die Länge an sich kein Charakteristikum für eine Einteilung, sondern es kann diese nur auf Grund von Griffverschiedenheiten erfolgen.

Schweizerdolch und Schweizerdegen sind durch die Form des Griffholzes besonders gekennzeichnet, indem dieses sowohl am unteren Ende beim Klingenansatz, d. h. an Stelle der Parierstange, als am oberen Ende an Stelle eines Knaufes seitliche Ausladungen aufweist; die Ansicht des Griffes gleicht demnach dem Querschnitte eines doppelten T-Balkens. Die erhaltenen Exemplare zeigen insofern Formenverschiedenheiten, als die seitlichen Ausladungen im rechten Winkel zur Mittelaxe gerade abstehen oder aber mehr oder weniger gegeneinander gebogen sein können. Je nach dem Verjüngungswinkel sind sie länger oder kürzer, wobei der Dolch- oder Degengriff ein breiteres oder schmaleres Aussehen erhält.

Meistens sind die Ausladungen mit Beschlägen aus Eisen oder aus Messing versehen, die aus dünnem Blech von verschiedener Form oder aus massivem Metall geschmiedet oder gegossen sein können. Die aus diesen Möglichkeiten resultierenden verschiedenen Formen des Griffes bilden die Anhaltspunkte für die typologische Einteilung, wobei man die Beobachtung macht, daß gewissen Typen des Griffes auch gewisse Klingenformen entsprechen. Aus ein-

[1]) Beschrieben bei R. Wegeli, Der Schweizerdegen. Beilage zum Jahresbericht des Hist. Museums Bern 1910.

zelnen zeitlich bestimmbaren Exemplaren, sowie aus Klingenschmiedarbeiten kann dann auf eine chronologische Reihenfolge der Typen geschlossen werden, so daß auf diese Weise eine ungefähre Datierung möglich wird. Bildliches Quellenmaterial hilft dann, diese Resultate zeitlich enger zu begrenzen.

Die in Zemps schweizerischen Bilder-Chroniken [1]) beschriebenen Handschriften und Druckwerke aus dem 14., 15. und 16. Jahrhundert sind teilweise eine wahre Fundgrube als Quelle für unsere Waffe. Denn meistens sind die Illustrationen so genau gezeichnet, daß wir gewisse Typen des Degens, nach den erhaltenen Exemplaren eingeteilt, im Bilde zu erkennen vermögen. Wichtige Dienste leisten auch einige andere Manuskripte des 14. Jahrhunderts, besonders die Manessische oder Pariser Liederhandschrift und der Codex Balduini Trevirensis, der die Romfahrt Kaiser Heinrichs VII. beschreibt.

Überhaupt ist das 14. Jahrhundert reich an Bildermaterial. Außerdem kommen auch vereinzelte Skulpturen, besonders Grabmonumente für den Nachweis unserer Waffe in Betracht. Um so stärker macht sich der Mangel dieser künstlerischen Tätigkeit in der ersten Hälfte und in der Mitte des 15. Jahrhunderts bemerkbar, weil gerade in dieser Zeit die wichtigste Übergangsperiode vom Dolche zum Degen fällt, über die wir dadurch bildlich nicht unterrichtet werden. Erst 1470 setzen die schweizerischen B lderchroniken ein, wenig später die ersten Druckwerke; dazu kommen mit dem beginnenden 16. Jahrhundert Handzeichnungen, Scheibenrisse und Glasgemälde in Hülle und Fülle.

Neben Buchillustrationen und Zeichnungen tritt alles andere Quellenmaterial weit zurück. Fresken und Tafelbilder kommen nur in ganz bescheidenem Umfange in Betracht, denn sie haben, wie die Glasgemälde, mit wenigen Ausnahmen einen religiösen Inhalt und bieten darum dem Waffenforscher wenig; bei den ersteren werden die Untersuchungen erschwert infolge ihrer größtenteils schlechten Erhaltung, Tafel- und Altarbilder sind aus früheren Zeiten selten erhalten geblieben.

Natürlich sind alle diese Darstellungen in jedem einzelnen Falle auf ihre Zuverlässigkeit zu prüfen. Besondere Vorsicht ist geboten, wenn die Künstler bewußt antikisierten und absichtlich unmoderne, veraltete Waffen zeichneten, was auf Darstellungen von früheren, für sie längst vergangenen Begebenheiten häufig vorkommt und dann gerne zu phatastischen und unverstandenen Formen führt, weil ihnen ältere Waffenarten wohl noch bekannt, aber nicht mehr geläufig genug waren, um sie einwandfrei darstellen zu können.

Auch bei Abschriften nach älteren Werken trifft dasselbe zu, da die Waffenformen durch das Kopieren der Bilder nicht verbessert wurden.

Leider ist besonders in den Werken des so kunstfreudigen 14. Jahrhunderts die Darstellung der Bewaffnung sehr ungenau. Bei treuester Wiedergabe der Details an Schwertern und Rüstungen verzichtet der Künstler oft vollständig darauf, seinen Kriegern eine Kurzwaffe an den Gürtel zu hängen, wodurch er

---

[1]) J. Zemp, Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen, herausgegeben durch die Stiftung Schnyder von Wartensee, Zürich 1897.

sich ganz sicher in Widerspruch zu der Wirklichkeit stellt und das Material für die Dolchforschung sehr zusammenschmelzen läßt.

Es mögen verschiedene Gründe für eine solche Unvollständigkeit mitgesprochen haben. Wahrscheinlich genügte es den Zeichnern der idealisierenden gotischen Epoche, ihre Kämpfer mit dem Schwerte als Symbol der ritterlichen Bewaffnung auszurüsten. Auch paßte der monumentale, dekorative Stil der Frühzeit kaum zur Anbringung von Details. Diese Tendenz läßt sich bis ins frühe Mittelalter zurück verfolgen. Karolingische Krieger werden nur mit Lanze oder Schwert gezeichnet, je nachdem der zu illustrierende Text es verlangt, während doch durch Grabfunde, Skulpturen und Schriftdenkmäler zur Genüge bewiesen ist, daß sie mehr als eine Waffe trugen. Als Beispiele unvollständiger Darstellung von Bewaffnungen seien die Fresken aus dem Kloster St. Johann in Münster (Kt. Graubünden), heute im Schweizerischen Landesmuseum [1]), für das 8. Jahrhundert, der „codex aureus" in der Stiftsbibliothek zu St. Gallen für das 9. Jahrhundert, der „codex Ekberti" in der Stadtbibliothek zu Trier für das 10. Jahrhundert [2]) und der Teppich von Bayeux für das 11. Jahrhundert erwähnt. Auch die älteste Bilder-Chronik des Rudolf von Ems aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts [3]) fällt wegen der schematischen Darstellung der Bewaffnung für uns außer Betracht. Denn die darin aufgeführten Ritter und Vasallen in Panzerhemd und Gambeson mit Beckenhaube oder Topfhelm tragen oft nicht einmal ein Schwert, wenn sie sich seiner nicht gerade bedienen, oder wenn sie von der rechten Seite dargestellt sind. Wohl kommen Schwert, Bogen, Armbrust, Spieß und Streitaxt vor, aber in allen 47 Miniaturen kein einziges Mal ein Dolch. Gleiches gilt von den Wandgemälden im Schloßturme zu Maienfeld (Graubünden) [4]) aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts.

An demselben Übel krankt sogar noch der Berner Chronist Benedikt Tschachtlan (1470) [5]). Erst die Illustratoren von Diebold Schillings Chroniken werden bei frischem Naturalismus auch korrekt in der Wiedergabe der Bewaffnung, so daß wir in diesen Werken ganz zuverlässige Quellen besitzen.

Wie schon bemerkt, schließt dieser Mangel an frühen Bildwerken die peinlich genaue Darstellung von Details an Dolchen, wenn sie gezeichnet werden, nicht aus.

Leider versagen die sprachlichen Quellen fast vollständig, denn weder Ratsbücher, noch Chroniken, noch Zeughausinventare und Rechnungen bringen uns Angaben über den Schweizerdegen vor dem Ende des 15. Jahrhunderts.

---

[1]) Herausgegeben in den Mitteilungen der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung hist. Kunstdenkmäler: Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden, von J. Zemp. Verlag von Atar A.-G. Genf 1906/10.

[2]) Versus de Ekberto archicpiscopo Treverensi, 977—993, Mon. germ. N. A. II. 437, 438.

[3]) Abbildungsprobe in Zemps Bilderchroniken S. 5.

[4]) Mitteilungen der Gesellschaft für Erhaltung. J. R. Rahn, Zwei weltliche Bilderfolgen aus dem 14. und 15. Jahrh. Verlag Atar Genf 1902.

[5]) R. Wegeli. Die Bedeutung der schweiz. Bilderchroniken für die historische Waffenkunde. Beilage zum Jahresbericht des Hist. Museums Bern 1916.

Dieses Fehlen schriftlicher Quellen beruht wohl hauptsächlich in dem hauswehrartigen Charakter unserer Waffe, ihre Anschaffung geschah nicht wie die der Spieße, Halbarten, Schwerter und Geschütze auf Kosten des Staates. Ihre Bestellung beim Waffenschmiede war eine individuelle, da sie auch im Frieden, „in Zivil", getragen wurde, und da sie nicht in Zeughäusern aufbewahrt wurde, ist sie heute so selten. So reich auch einige unserer kantonalen Zeughäuser an Waffen und Kriegsgerät des 16. Jahrhunderts sind, besitzt doch nur dasjenige von Solothurn einen Schweizerdegen.

Die Dolchformen des 13. Jahrhunderts.

Es ist klar, daß der Schweizerdolch nicht unvermittelt aufgetreten ist, sondern gewisse frühere Dolchformen als Vorläufer hat, die ihm gleichen. Da sie aber nicht *alle* seine Merkmale haben, dürfen sie nicht als Schweizerdolche bezeichnet werden.

Im frühen Mittelalter war jedes Messer zu gleicher Zeit Dolch; zwischen Gebrauchsinstrument und Waffe wurde kein Unterschied gemacht. Erst als der Krieger sich mit einer eisernen Schutzrüstung zu bekleiden begann, machte sich das Bedürfnis zu einer Verbesserung des Dolchmessers geltend. Das scheint schon an der Wende des ersten Jahrtausends stattgefunden zu haben. Im 12. und 13. Jahrhundert vervollständigt sich die Entwicklung des Messerdolches: sein Rücken wird stark, die Schneide wird in vielen Fällen aus einem harten Stahl an die schmiedeiserne Klinge angeschweißt. Im Kampfe zwischen Schutz- und Trutzwaffe erfuhren beide Teile erhebliche Verbesserungen. Neben dem Messerdolch trat schon im 12. Jahrhundert der Dolch mit zweischneidiger Klinge auf, der den eisenapplizierten Haubert leichter durchdringen konnte und der den Messerdolch gegen das Ende des 13. Jahrhunderts in der ritterlichen Bewaffnung zu verdrängen begann. Infolgedessen treffen wir im 13. Jahrhundert zwei Arten von Dolchen, die eine mit messerartiger Rückenklinge, die andere mit zweischneidiger Gratklinge, die oft in der oberen Hälfte ein bis zwei Blutrinnen aufweist, und zwar in Form von Hohlschliffen, wie sie Schwerter jener Zeit besitzen.

Betrachten wir zuerst den *Messerdolch*. Er besitzt einen Holzgriff, der an seinem unteren Ende eine beidseitige seitliche Ausladung aufweist und den ureigensten Vorläufer zum Schweizerdolch darstellt. Der Abschluß gegen die Klinge bildet ein eiserner Parierbalken als Beschläge, der entweder leicht gegen die Klinge oder gegen den Griff gebogen ist, aber auch gerade sein kann, und dessen Stärke von ½—2½ mm variiert.

Bei zwei Exemplaren von Messerdolchen in Zürcher Privatbesitz [1]) sind am oberen Ende des Griffholzes beidseitig leichte Anschwellungen, eine erste Andeutung der oberen Griffausladung zu konstatieren (Taf. IV, 1 u. 2). Von

[1]) Sammlung des Verfassers, Zürich.

einem Knaufbalken kann bei diesen beiden tadellos erhaltenen Exemplaren nicht gesprochen werden, sondern das kleine Vernietknäufchen ist nur etwas verbreitert, wie wir es schon an merowingischen Schwertern (Spatae) und Skramasaxen antreffen. Knäufchen und Parierbalken tragen auf der Seite gegen das Griffholz einen dicken Belag aus Zinn, wohl als Rostschutzmittel gegen Wasser, das zwischen Holz und Eisen eindringen kann. Eine entschiedene Ausbildung des Vernietknäufchens zum Knaufbalken durch seitliche Verlängerung zeigt aber ein Messerdolch des Schweizerischen Landesmuseums (Nr. 10675, Taf. IV, 3). Leider fehlt, wie bei den meisten dieser Dolche, das Griffholz vollständig, doch darf ohne allen Zweifel angenommen werden, daß dieses Exemplar ein Griffholz mit oben leicht ausgebildeten, durch einen Balken gefaßten Ausladungen besessen hat und dadurch dem Schweizerdolche einen Schritt näher kommt. Ob die abwärts gebogene, gerade, oder aufwärts gebogene Form des Parierbalkens eine fortlaufende Entwicklung in dem Sinne bedeutet, daß die erstere die frühere, die letztere die spätere Form darstellt, oder umgekehrt, kann nicht gesagt werden, da zu wenig Anhaltspunkte zu einer auch nur relativen Datierung der einzelnen Exemplare vorhanden sind. Im Schweizerischen Landesmuseum befindet sich unter Nr. 1021 ein Messerdolch (Taf. IV, 4), dessen dicke, knorrige Griffholzausladungen gegen die Klinge nicht wie üblich mit einem eisernen Parierbalken beschlagen sind. Solche Formen von Messerdolchen sind selten; dem Verfasser ist nur noch ein einziges, unvollständig erhaltenes Exemplar im Historischen Museum zu Bern bekannt. Sie erhalten sich in veränderter Fassung bis ins 15. Jahrhundert und haben unter dem Namen Warzendolch Bürgerrecht in der historischen Waffenkunde. Sobald natürlich das Holz eines solchen Dolches weggefault ist, bleibt nichts als die bloße Klinge mit der leeren Angel übrig und es wird bei den zahlreichen Funden von Messerdolchklingen in den wenigsten Fällen noch zu konstatieren sein, ob die Beschläge infolge von Abrosten fehlen, oder überhaupt nie da waren.

Beide Arten der Messerdolche lassen sich schon im frühen Mittelalter unterscheiden, da selbst germanische Skramasaxe und kürzere Messer mit und ohne diesen parierplattenartigen Beschlag des Griffholzes gefunden wurden.

Am Ende des 13. und im 14. Jahrhundert wird der Messerdolch besonders im burgundischen Westen noch weitgehenden Veränderungen unterzogen. Schon in früher Zeit wird er als Scheibendolch montiert, seine Klinge wird schmal und fein, der Knauf aus Eisen oder Bronze hohl gebildet und mit heraldischen Verzierungen aus applizierter Goldbronze versehen.

Diese Formen kommen als Vorläufer des Schweizerdolches nicht in Betracht, sondern nur jene zwei Arten mit Holzgriff, die eine, deren untere Griffausbildung einen eisernen Parierbalken besitzt, die andere, deren untere Fläche der Griffausladung unbeschlagen ist.

Von den *zweischneidigen Dolchen*, welche im 13. Jahrhundert aufkommen, ist eine Art gekennzeichnet durch eine sehr schöne, dreieckige, oben breite Klinge mit einer Blutrinne im obern Drittel. Ihr Griff besteht meistens aus hartem Maserholz mit oberen und unteren Ausladungen, die in Knauf und

Parierbalken gefaßt sind. Oft sind die Enden des letzteren verdickt, um dem eingepaßten Griffholz einen festen Halt zu geben. Wie diese Endverdickungen entstanden, zeigt der Dolch Nr. 2496a im Schweizerischen Landesmuseum, der wohl den ältesten Vertreter dieser Gattung darstellt. Die langen Enden des Parierbalkens sind rechtwinklig um die Enden der Griffholzausladungen gebogen (Taf. IV, 5). Auch die späteren, entwickelten Exemplare zeigen diese Technik, wobei aber das Umbiegen nicht um 90 Grad, sondern um 180 Grad geschah, so daß die Verdickung am Ende die doppelte Parierbalkenstärke aufweist (Taf. IV, 6). Die zweischneidige Klinge des Dolches Nr. 5 zeigt äußerst primitive Form, da der Querschnitt nicht rhombisch, wie sonst bei zweischneidigen Dolchen, sondern linsenförmig ist, mit einem schwach ausgebildeten Grat nur im untersten Teile. Die Schneiden laufen vom Griffansatz zur Spitze in konkaver Kurve. Die Länge beträgt 19,6, die Breite 4,1 cm. Die frühen zweischneidigen Klingen sind alle sehr kurz und weisen ein kleines Längebreiteverhältnis auf, das aber mit der Entwicklung der Form und der Ausbildung des Dolches sich ändert, indem die Länge der Klinge stetig wächst, während die Breite sich ziemlich gleich bleibt, so daß bei den längsten Exemplaren schließlich das Verhältnis von 1 : 8 entsteht. Überhaupt ist das Schlankerwerden der Klinge ein allgemeines Merkmal des 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts, da auch andere Dolche jener Zeit die gleiche Tendenz zeigen.

Oft wird die oben beschriebene Form des zweischneidigen Dolches als Vorläufer des Schweizerdolches bezeichnet, doch ist darin wohl nicht der Vater, sondern eher nur ein Vetter zu erblicken. Natürlich kann die schmalere, scharfgratige Klinge des frühen Schweizerdolches mit einem Längebreiteverhältnis, das nicht unter 7 liegt, unmöglich unmittelbar aus dem breiten Messerdolch hervorgegangen sein. Vielmehr muß eine Entwicklung stattgefunden haben, die wir sicher bei einem Teil von Klingen dieser Dolchform finden. Dadurch wird man gerne verleitet zu verallgemeinern und eine mit dem Schweizerdolch gleichlaufende Form mittelalterlicher Dolchentwicklung als dessen Vorläufer anzusehen, trotzdem die Schweizerdolchklinge nie die charakteristische Blutrinne dieses Dolches aufweist. Gegen die Annahme, daß ein Vorläufer vorliegt, spricht aber entschieden der Griff. Wohl sind in Eisen gefaßte Griffholzausladungen vorhanden, die sicher auf eine nahe Verwandtschaft hindeuten. Aber die Schmiedearbeit ist bei den zahlreichen Exemplaren durchwegs so gut, daß sie auf keinen Fall mit derjenigen der Beschläge der Schweizerdolche des 14. Jahrhunderts verglichen werden kann. Völlig verschieden ist die Form des Griffholzes. In weicher, harmonischer Kurve geht das Griffholz dieses schönen Dolches in die Ausladungen über, während beim Schweizerdolch die Ausladungen knorrig und trotzig sich absetzen. Zudem ist der Griff des Schweizerdolches immer walzenförmig. hier dagegen völlig platt, und nur die Kanten sind gebrochen. Bei sämtlichen Exemplaren dieses Dolches sind die Parierbalken abwärts gebogen. Sie wechseln nicht, wie beim Messerdolch im 12. und 13. Jahrhundert, während der gerade im umgekehrten Sinne gebogene Parierbalken dem Schweizerdolche seinen besonderen Charakter gibt. Es ist dies aller-

dings kein Argument, das für sich allein entscheiden würde, aber es muß auch mit in Betracht gezogen werden.

Eine jahrhundertelange Entwicklung des Schweizerdolches und Schweizerdegens ändert die äußere Form des Griffes nur unbedeutend, sie bleibt knorrig und vermeidet bis zum 16. Jahrhundert harmonisch gekrümmte Linien. Wie sollte nun in wenigen Jahren ein Übergang zweier so stark verschiedener Dolchformen sich vollzogen haben?

Es ist anzunehmen, daß dieser edle Dolch von guten Waffenschmieden für ritterliche Kunden hergestellt wurde, und daß der Schweizerdolch, ursprünglich eine Waffe des Volkes, ihn im Laufe des 13. Jahrhunderts nach und nach verdrängte. Scheuten sich doch später auch Adelige nicht, ihn zu tragen, wie die Manessesche Liederhandschrift aus den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts beweist. Aus dem Quellenmaterial geht deutlich hervor, daß Hoch und Niedrig in Krieg und Frieden damit bewaffnet war.

Im Hause zum Grundstein in Winterthur war eine Freske[1]) aus der Zeit um 1300, von der sich heute eine freie Kopie im Schweizerischen Landesmuseum im Zimmer aus dem „Hause zum Loch" befindet. Sie stellt eine ritterliche Gesellschaft dar, die sich zum Teil sehr frei benimmt, Herren und Damen tanzen einen Reigen zum Klange der Fiedel, der Musikant ist mit einem sehr langen, zweischneidigen Dolch der eben besprochenen Form bewaffnet (Taf. V).

Nach den Originalen beurteilt, nimmt mit der Klingenlänge auch die Güte der Schmiedearbeit zu; längere Dolche sind demnach im allgemeinen späteren Datums als kürzere. Der Fiedelmann auf dem Winterthurer-Fries dürfte darum ein voll entwickeltes Exemplar tragen, die Entwicklung dieses Dolches muß deshalb wohl völlig ins 13. Jahrhundert verlegt werden. Eine aus derselben Zeit stammende Freske im Hause „Zur Zinne" in Dießenhofen zeigte ebenfalls einen Dolch, doch besitzen wir keine genaue Kopie davon. Es kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, ob der Zeichner des nun zerstörten Gemäldes einen Messer- oder einen zweischneidigen Dolch darstellen wollte, jedenfalls ist der Griff dem des Schweizerdolches sehr ähnlich. Es ist wichtig, festzustellen, daß die Manessesche Liederhandschrift zeitlich und vermutlich auch örtlich der Freske von Winterthur sehr nahe steht. Erstere zeigt durchwegs den Schweizerdolch und belehrt uns dadurch, daß auch das Alter dieser Waffe bis ins 13. Jahrhundert hinaufreicht. Der ritterliche Dolch und der Schweizerdolch müssen demnach nebeneinander getragen worden sein. Einen weitern Beweis hierzu liefert eine illuminierte Handschrift in der Stadtbibliothek zu Schaffhausen (Ms. 8), ein Lectionarium mit Auslegungen der Evangelien und Legenden. Das Manuskript dürfte wohl zeitlich zwischen das St. Galler und das Zürcher Exemplar der Chronik des Rudolf von Ems zu setzen sein, also etwas früher als in die Mitte des 14. Jahrhunderts.

Zwei Miniaturen zeigen den ritterlichen Dolch (Taf. VI, 1 u. 2); das eine Mal ist der Griff besonders deutlich gezeichnet (Fol. 224), der dicke Knauf-

[1]) Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft, Bd. XXIV, Taf. 6 und 7.

balken ist nicht gleichmäßig gebogen, sondern zeigt im Scheitel eine Knickung, die wir bei Fundstücken dieser Dolchform in den Museen von Zürich und Bern oft antreffen. Eigentümlich ist der kugelförmig ausgebildete Vernietknopf der Angel und der einen Niete für das Griffholz; wir werden bei Besprechung des Schweizerdolches darauf zurückkommen. Eine weitere Miniatur (Fol. 252) zeigt uns einen gezückten Dolch, bei dem die charakteristische Blutrinne sehr deutlich gezeichnet ist. Andere Dolchformen sind in diesem Bande nicht gezeichnet.

Über das hohe Alter des zweischneidigen Dolches gibt uns eine Skulptur im Großmünster zu Zürich aus dem 12. Jahrhundert Aufschluß. Diese soll aber erst im Zusammenhang mit den ältesten Schweizerdolchen besprochen werden, da es sich dabei ohne Zweifel um einen solchen handelt.

Leider fehlen uns weitere bildliche Darstellungen der frühesten Zeit des Schweizerdolches vollständig und erst im Anfang des 14. Jahrhunderts sind wir wieder imstande, ihn auf seinem Entwicklungswege zu verfolgen.

Eine dem Schweizerdolch nicht unähnliche Klinge, besonders was das Längebreitenverhältnis anbetrifft, besitzt eine weitere Dolchform des 13. Jahrhunderts. Sie weist einen durchgehenden Grat auf, hat aber im oberen Drittel beidseitig zwei Blutrinnen. Der Griff besteht aus Eisen und ist aus einem Stück mit der Klinge geschmiedet, wobei auf einer Seite die Ränder zur Aufnahme des Griffholzes hoch aufgebordet sind. Dieser hochstehende Rand bildet oben durch Abbiegen nach der Seite eine beidseitige Ausladung. Das Griffholz wird durch Nieten befestigt und zwischen Holz und Eisen ist meistens eine Zwischenlage aus Zinn eingefügt (Taf. IV, 7) [1]. Wie beim ritterlichen Dolch und beim Schweizerdolch kommen auch hier verschiedene Größen dieser Gattung vor, ja, das Historische Museum in Bern besitzt sogar ein Schwert dieser Art. Die Waffe ist kein naher Verwandter des Schweizerdolches, aber weil in der Ruine der 1307 zerstörten Burg Alt Büron ein solcher Dolch [2] mit einer sehr gut entwickelten Klinge gefunden wurde, die der des Schweizerdolches sehr ähnlich ist, wird die Vermutung bekräftigt, daß auch die Schweizerdolchklinge um jene Zeit einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben muß.

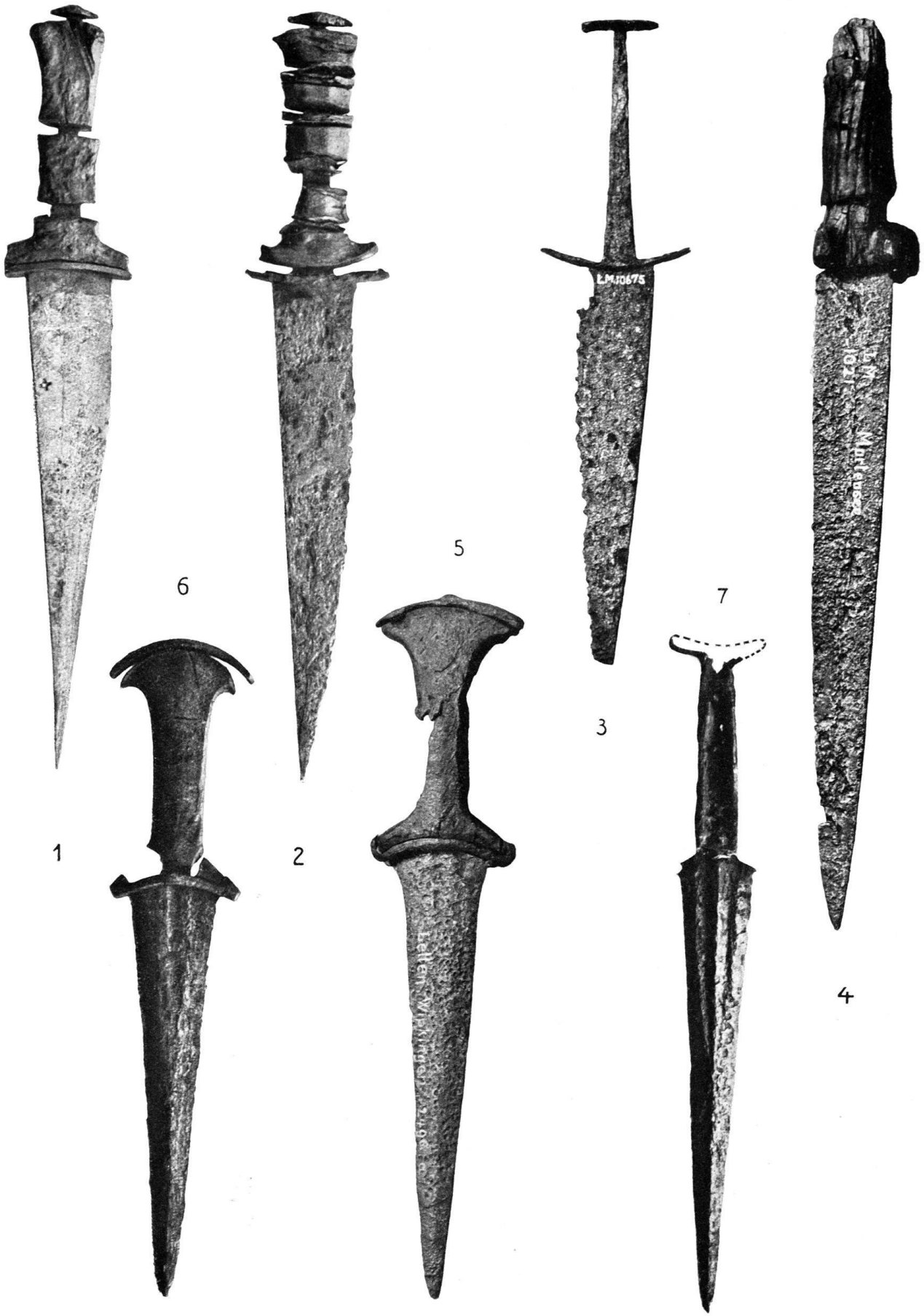
Auch der zweischneidige Dolch kennt am Ende des Mittelalters noch andere Formen, die aber sämtlich für den Schweizerdolch außer Betracht fallen.

Fassen wir diese Punkte nochmals zusammen, so kommen wir zu folgendem Resultat: Urformen von Teilen des Schweizerdolches sind sowohl im 12. als im 13. Jahrhundert zu finden. Der Typus, der sich daraus allmählich entwickelt, läuft parallel neben denen anderer Dolchformen, ist aber unabhängig von ihnen.

---

[1]) Sammlung des Verfassers, Zürich.

[2]) Ist heute im historischen Museum *Bern*.



1, 2. Messerdolche, Sammlung des Verfassers, Zürich, 12./13. Jahrhundert.
3, 4. Messerdolche im Schweiz. Landesmuseum, 12./13. Jahrhundert.
5. Ritterlicher Dolch im Schweiz. Landesmuseum, 13. Jahrhundert.
6. Ritterlicher Dolch, Sammlung des Verfassers, Zürich, 13./14. Jahrhundert.
7. Zweischneidiger Dolch, Sammlung des Verfassers, Zürich, 13. Jahrhundert.

Fries im Hause „Zum Grundstein“ in Winterthur (Detail) um 1300. Original zerstört.

(Nach einer genauen Pause im Besitz der antiquarischen Gesellschaft Zürich.)

1

2

1, 2. Miniaturen mit Darstellung des ritterlichen Dolches (Stadtbibliothek Schaffhausen, Ms. 8, Fol. 224 und 252), Mitte 14. Jahrhundert.

3. Relief im Großmünster zu Zürich mit zweischneidigem Dolch, 12. Jahrhundert.